

Episode 31: Danielle

Übersetzung aus dem Englischen. Es gilt das gesprochene Wort.

F:

Was bedeutet es, eine Schweizerin mit Bamileke-Herkunft zu sein? In dieser Folge teilt Danielle mit uns die verschiedenen Erscheinungsformen des Rassismus, die sie erlebt hat, als sie in einem Vorort von Zürich in der Schweiz aufwuchs und in Kamerun, Brasilien und Südafrika lebte. In ihrer Geschichte geht es darum, wie ihre Erfahrungen zu ihrem Verständnis der Welt, in der wir leben, beigetragen und dieses geprägt haben.

Ich bin Fumi, das ist #OUR_racism, und dies ist die Geschichte von Danielle.

.....

D:

Ich bin Danielle Isler. Ich bin gebürtige Zürcherin. Ich bin in einem kleinen Dorf am Stadtrand von Zürich aufgewachsen, und ich war die einzige Schwarze Person dort überhaupt, überall. Zum Beispiel in der Schule oder in der Meitliriegä¹, dieser Sportgruppe für Mädchen. Und als ich aufwuchs, wusste ich von klein auf, dass ich die Andere war. Aber in Wirklichkeit war ich nicht die Andere, ich wurde zur Anderen gemacht. Und das war wirklich schmerzhaft für ein junges Schwarzes Mädchen. Und ich würde sagen, dass ich einen großen Teil, oder den Großteil meines Lebens wirklich *dazugehören* wollte. Ich wollte Schweizerin sein, mit meinem Schweizerdeutsch, indem ich mich Schweizerisch verhielt, und indem ich mich korrekt verhielt in allen möglichen Bereichen.

F:

Danielle erinnert sich an bestimmte Momente aus der Schulzeit, in denen sie zur Anderen gemacht wurde (othering).

D:

Ich ging zu einer Party, einer Geburtstagsparty eines Freundes von mir, und da ist... Es ist eine Poolparty, wir sitzen im Garten. Und dann kommt die Patentante dieses Kindes, die nicht weiß, dass [ihr Patenkind einen Schulfreund hat, der Schwarz ist], und sie sagt: "Oh, sie hat..." "ich weiß nicht, Emily, nimm einfach einen Namen..." "Es gibt ein Schwarzes Kind in Emilys Klasse. Oh mein Gott! Oh! Und sie kann sich wirklich gut artikulieren." Und sie sprechen über mich, ich bin etwa zwei Meter entfernt. "Ah, sie ist wirklich... sie benimmt sich gut! Sie ist nicht wie, du weißt schon, diese afrikanischen Kinder." Und sie reden über mich, als wäre ich eine Statue, zum Beispiel, und beobachten mich wie ein Experiment, wie eine Maus in einem Käfig.

Ein anderes Beispiel aus dem Unterricht, wo die Lehrerin fragte... Ich hatte eine sehr rassistische Lehrerin. Und ich war ein Kind, ich konnte nicht wirklich verstehen, dass sie rassistisch war. Und sie wollte mir keine Rollen im Theater geben. Ich habe Theater wirklich geliebt. Ich liebte die Bühne. Und meine Hand war oben, "Oh, diese Rolle! Oh, diese!" Sie würde mir die kleinste Rolle geben. Und, weißt du, es machte ihr Spaß, mich leiden zu sehen, und es war sehr schmerzhaft. Oder einmal, ich erinnere mich, als sie die Klasse fragte: "Wer ist hier Schweizer?" Und dann haben alle die Hand gehoben. Und sie sagte: "Nein, Danielle, du bist keine Schweizerin. Du bist Schwarz." Und alle haben gelacht.

F:

Danielle hat Jahre gebraucht, um sich von der vorherrschenden gesellschaftlichen Erwartung zu befreien, dass ihre Existenz dadurch gerechtfertigt werden müsse, dass sie "die Gute" sei - Zitat Ende.

¹ Ein traditioneller Sportverein für Mädchen und Teenagerinnen in der Schweiz.

D:

Ich begann, über Strategien oder meine Bewältigungsmechanismen, über meine Überzeugungen oder Glaubenssysteme und all das nachzudenken. Und das war wirklich harte Arbeit, das zu verlernen und auch, sich selbst zu vergeben. Und ich glaube, ich habe dann immer mehr angefangen zu sagen: "Hey, nein, ich will nicht dazugehören. Ich will einfach nur ich sein." Und ich erinnere mich, wann ich für mich beschlossen habe: "Hey, ich werde nicht mehr sagen, dass ich studiere, oder... nur um dazuzugehören." Weil ich weiß, dass mein Status wächst. Weil ich das erlebt habe, ich habe die Erfahrung gemacht [dass ihr Status wächst, wenn sie den Leuten erzählt, dass sie studiert und an Universitäten arbeitet]. Und ich würde nicht performativ reden, [sondern ich würde] einfach reden, wenn ich wirklich reden will, weil ich extrovertiert bin: Ich rede und diskutiere gerne. Und ich würde gerne einfach sagen: "Wenn ihr mich mögt, dann mögt ihr mich so, wie ich bin, und nicht, weil ich die 'Gute' bin." Ich möchte nicht, dass die Leute mich dafür mögen, was ich erreicht habe. Ich möchte, dass sie mich mögen, weil ich so bin wie ich bin. Und wenn sie eine Schwarze Person nicht mögen, dann sollten sie nicht mit mir reden. Ich bin nicht "die Gute". Ich will nicht die Gute sein.

Denn ich hatte früher wirklich viele "Ex-Freunde" - nicht Ex-Beziehungspartner, sondern Ex-Freunde - weil ich es nicht mehr ertragen konnte, diesen verinnerlichten Rassismus und dass ich die Ausnahme war: "Danielle, du bist nicht wie die anderen. Du bist eine gute Schwarze Person, weil du Schweizerdeutsch sprichst, du kennst die Kultur, du hast studiert, ich habe keine Angst vor *dir*, aber die anderen..." Früher war ich immer die Ausnahme, also, *wenn* ich in einem sozialen Raum aufgenommen wurde - denn ich erlebe auch viel Rassismus -, dann weil ich "die Gute" war, weißt du. Weil sie meine Biografie oder meinen Lebenslauf kannten. Und dann, an einem bestimmten Punkt in meinem Leben, sagte ich: "Nein, nein, ich habe genug davon. Ich bin es so leid." Und ich habe genau das Gegenteil gemacht. Von Null auf 100, oder was weiß ich. Ich lernte neue Leute kennen, und erst nach einem Jahr wussten sie, dass ich studiere, weil ich einen Fehler gemacht hatte [ihnen zu sagen, dass sie studiert].

Wir waren zum Beispiel bei einem Grillfest. Und dann war ich mit unseren Freunden, die... sie mögen mich, ja, aber sie waren Freunde von Freunden. Wir waren also eine Gruppe von zehn Leuten oder so. Und dann plante wir, alle zusammen nach Tel Aviv zu fahren. Und ich war sehr enthusiastisch. Ich dachte: "Ja, ich war noch nie dort, und ich habe so viel Gutes gehört - auch Schlechtes - aber ich möchte das wirklich sehen und erleben. Auch, weil ich Sozialanthropologie studiere, um den Konflikt dort zu sehen usw..." Dann haben wir nach Terminen gesucht, wann wir fahren können. Und dann sagte ich: "Oh, nein, tut mir leid, ich kann wegen meines Jobs an der Uni nicht mitkommen." Und sie sagten: "Unispital [Universitätsklinikum]?" Und ich sagte: "Nein, nein, Universität." Und dann sagten sie: "Ah, aber... du arbeitest dort als... was?" Und dann rieten sie schon, ich weiß nicht mehr, ob es nur im Büro war, wie KV [Kaufmännischer Verband]² oder... Und ich sagte: "Nein, ich studiere dort, und ich arbeite in der Forschung." Sie sagten: "Wow. Wirklich... Du... an der Universität? In Zürich?" Und ich sagte: "Ja, ich bin eine studentische Hilfskraft und arbeite dort in einem Forschungsprojekt."

Nach diesem Moment war ich also sehr willkommen. Und jetzt waren die Leute, die mich fragten [wo ich arbeite], nicht mehr die Freunde meiner Freunde, sie waren *meine* Freunde... oder sie sehen mich als ihre Freundin. Und ja, das ist die Geschichte meines Lebens, wie zum Beispiel, dass in dem Moment, in dem ich spreche, in dem sie mein Schweizerdeutsch hören, mein Status wächst, und dann wächst er [mein Status] und wächst und wächst. [Mein Status wächst], wenn ich mich vom Schwarzsein entferne, so wie es die typische Vorstellung von Schwarzsein ist, weil ich Schweizerdeutsch spreche, ich habe einen Abschluss, und dann bin ich nicht "die Schwarze", ich bin "die Gute".

² Bezeichnung für eine schweizerische Vereinigung von Personen, die im Handel tätig sind.

F:

Danielle erläutert den Hintergrund und den Ursprung des Begriffs "die Gute" in der Schweiz.

D:

In der Schweiz gibt es einen "subtilen Rassismus", aber sie haben wirklich... die Schweiz als Land hat wirklich [schreckliche] Dinge getan, weißt du. Zum Beispiel haben einige Versicherungen Schiffe mit versklavten Menschen versichert. Und das habe nicht ich erfunden, das ist bewiesen. Und die Schweiz hat ein rassistisches Erbe, ein koloniales Erbe, Sklaverei usw... Und wir sehen das auch in den Liedern oder in den Spielen, die wir gespielt haben.

Wir spielten [in der Schweiz] zum Beispiel "Wer hat Angst vor dem Schwarzen Mann?" im Kindergarten, auch in der Oberstufe, also, in der *Schulklasse*, im *Lehrplan*. Es war nicht außerhalb [der Schule], nein. "Wer hat Angst vor dem Schwarzen Mann?" war dieses Spiel, und dann mussten wir rennen. Und ich habe es nicht verstanden - bis ich vielleicht 20 war -, dass das [problematisch] war. Und dann konnte man angesteckt werden. Eine Person steht auf der einen Seite der Mauer, und wenn sie dich berührt, wirst du auch Schwarz. Es war ein Spiel, weißt du, Kinder, die rennen: "Oh, nein, ich will nicht angefasst werden, nein..."

Und da sind die Texte der Lieder, die wir in der Schule gesungen haben. Sie waren rassistisch. Sie hatten diese Stereotypen, die Globi-Bücher³, der ganze, du weißt schon, der Lehrplan, die Kultur ist so... es ist [Rassismus] da. Pipi Langstrumpf, all diese Dinge, weißt du⁴. Schwarze, oder generell People of Color, werden gesehen als, du weißt schon, "Wir sollten ihnen helfen", "Sie haben kein Wissen" und "Sie sind so...". Und deshalb meinen die Leute, das, was sie [zu mir] sagen, wenn sie "die Gute" sagen. Denn sehr oft kennen diese Leute kennen *mich* als Schwarze Person. Ich bin die *einzigste* Schwarze, mit der sie wirklich zu tun haben, weißt du. Vielleicht sagen sie "Hallo" zu jemandem, von dem ich nicht weiß, ob er Schwarz ist, aber ich bin die einzige Schwarze Person, mit der sie länger als 30 Minuten oder sogar noch länger zu tun haben, verstehst du?

F:

Ausgehend von ihren eigenen Erfahrungen denkt Danielle darüber nach, was es bedeutet, Schweizerin zu sein.

D:

Ich denke, dass Schweizerin zu sein mit vielen Dingen einhergeht. So ist es die Sprache, im deutschsprachigen Teil, wie Schweizerdeutsch ohne Akzent, weißt du, mit einem schweizerdeutschen Akzent. Und die Race, natürlich, Weiß zu sein. Und der Nachname. Ich glaube, dass diese drei Dinge die wichtigsten sind, denn man kann zum Beispiel... Weiß sein, fließend Schweizerdeutsch sprechen, aber beispielsweise *Petrovic* heißen, weil man aus Serbien abstammt. Und diese Person kann sogar Käse mögen, wandern gehen, aber [sie ist] trotzdem nicht [Schweizerin], weil der Nachname auch sehr wichtig ist. Und das ist immer noch die Definition, würde ich sagen, die breite Definition, wenn die Leute darüber reden, der Diskurs, weißt du. Aber für mich ist eine Schweizerin die Person, die sich als Schweizerin identifiziert.

F:

Während ihrer Studienzeit reiste Danielle in verschiedene Länder und Städte. Dort erlebte und beobachtete sie Erscheinungsformen und die Deutlichkeit von Rassismus und Othering. Sie erinnert

³ Globi ist eine Zeichentrickfigur, die als Mickey Mouse der Schweiz gilt - viele Kinder in der deutschsprachigen Schweiz wachsen mit Globis Geschichten auf.

⁴ Danielle verweist auf andere Beispiele für problematische Bücher wie *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer* von Michael Ende und *Die Kleine Hexe* von Otfried Preußler.

sich an eine ihrer ersten Reisen, als sie für ihr Bachelor-Studium nach Kamerun reiste, um in der Bamileke-Gemeinschaft, aus der sie abstammt, Feldforschung zu betreiben.

D:

Diese Erfahrung war für mich auch sehr schwer, weil ich dort auch die Andere war. Während meiner Feldforschung nannten sie mich "Weiß", wie ein Fe'fe'-Name für "Weiß", wie "Ausländerin" oder so - eine der Sprachen der Bamileke-Ethnie ist Fe'fe'. Und das war auch sehr schmerzhaft. Und kleine Jungs sagten zu mir: "Warum trägst du Hot Pants [kurze Hosen]?", denn Bamileke-Frauen tragen lange Kleider bis zu den Füßen, und ich trug Hot Pants, weil ich... ja, das war mir gar nicht bewusst. Und oft haben [die Leute] mich kritisiert, warum ich das nicht weiß, warum ich nur Französisch spreche, weil ich leider nicht Fe'fe' spreche.

Und das war auch sehr schmerzhaft, denn für *mich* sah ich aus wie sie, weißt du. Ich bin Schwarz, ich habe die gleichen Haare, die gleichen Gesichtszüge, alles... und dort nicht willkommen zu sein und behandelt zu werden, weißt du, als... ja. Das war sehr schmerzhaft. Auf dem Markt haben sie zum Beispiel den Preis nicht verdreifacht, sondern verzehnfacht. Sie haben [auch] in meiner Gegenwart über mich geredet... solche kleinen Dinge, solche ausgrenzenden Dinge, weißt du, und versucht, mich auf eine bestimmte Art und Weise zu bestechen, und mich nicht ernst genommen... Aber gleichzeitig habe ich so viele Erwartungen, wie ich dies und das wissen sollte, und dieses Essen, usw... Und ich sage: "Das tue ich nicht. Es tut mir so leid." Ja, das war sehr schwierig für mich. Gleichzeitig sehen sie mich als Weiße, aber sie sehen mich auch als ihre Schwester und ich sollte alles über sie wissen. Es ist wie: "Häh? Was?" Das macht überhaupt keinen Sinn.

F:

Danielle war auch in Brasilien, um eine Freundin zu besuchen, die mit einem weißen Brasilianer verheiratet ist und in einer Gated Community lebt.

D:

Ich hatte aus Zeitungsartikeln oder so etwas über Brasilien erfahren oder gewusst. Und auch aus einigen Seminaren in Sozialanthropologie... Aber dort zu sein, war etwas ganz anderes. Leute zu sehen, die wie ich aussehen, als Gärtner oder Sicherheitspersonal arbeitend, und die hellhäutigeren Menschen, die in den Häusern putzen, das war... das ist wirklich eine Sache der Race. Anhand der Hautfarbe, des Colorism, des strukturellen Colorism, kann man die Position dieser Person erraten, z. B. Fachpersonal oder was auch immer. Und da habe ich wirklich gesehen: "Wow... verrückt. Hier ist es noch schlimmer als in der Schweiz." Nicht, dass es in der Schweiz keinen Rassismus gäbe, aber er ist viel versteckter. Dort [in Brasilien] tritt er offen auf. Sie beschimpfen dich. Sie schämen sich nicht, das zu tun, oder sie wollen, dass man explizit weiß: "Du gehörst nicht dazu", durch bestimmte Handlungen oder dadurch, wie sie mich behandelt haben.

Und oft dachten sie, ich würde für die Familie arbeiten, weil sie zwei kleine Söhne hatte, von denen einer etwa drei Jahre alt war und der andere vielleicht ein Jahr alt. Aber es war trotzdem etwas Besonderes, weil ich dunkelhäutig war. Und es war immer noch wie eine Revolution, dass sie mich als Kindermädchen für ihre Kinder [im Haus] genommen haben. Und ich wurde sehr wütend. Ich sagte [zu meiner Freundin]: "Hey, hast du das und das gesehen?" Und sie sagte: "Nein, nimm es nicht persönlich. Weißt du, das ist hier ganz normal. Und, oh, ich weiß, warum sie dich mit meinem Angestellten verwechselt haben: Weil du weiß getragen hast." Denn es gibt auch schwarze Mäntel, weißt du, mit Kleidern, wenn du weiß trägst, [das macht] deutlich, dass du für die Familie arbeitest⁵.

Und dann habe ich ihre Freunde im ganzen Land besucht, auch in Rio und in Salvador de la Bahia. Und in Salvador, wo mehr als 80 % der Bevölkerung afrikanischer und südafrikanischer Herkunft sind, konnte

⁵ Danielle zufolge tragen Kindermädchen (die oft Schwarz sind) in Brasilien oft weiß, wenn sie "im Dienst" sind.

ich sie wirklich nicht mehr sehen, diese Gated Communities. Und auch diese räumliche Rassentrennung in San Paolo, ich dachte: "Okay, vielleicht liegt es an diesem und jenem, und das ist der Grund, warum ich in den Restaurants, in die ich mit ihr und ihrer Familie gegangen bin, keine Schwarzen sehe", wie in allen sozialen Räumen, in denen sie sich aufhält. Aber in Salvador, wo ich ihre Freunde besuchte und sie mich auch in ein Restaurant mitnahmen, in dieses, in jenes... das war für mich wie Schweden. Es war nicht einmal die Schweiz. Es war so Weiß, so blond. Nicht, dass das negativ ist, aber es ist verrückt, Schwarze zu sehen, die... ja, auf der Straße könnte es wie Bamako oder so sein, wie eine afrikanische Stadt, aber dann bist du in einem Restaurant und es ist Europa. Und jeder schaut dich an, als wärst du ein Gespenst, weil es so ungewöhnlich ist, dass man dort auch einen dunkelhäutigen Menschen beim Essen sieht.

Und auch dort, weißt du, wenn sie mich sehen, könnten sie natürlich vermuten - wegen der Art, wie ich gehe oder so - dass ich vielleicht eine Ausländerin bin. Aber sie sind sich nicht wirklich sicher, [also] beginnt mein Status immer noch sehr niedrig. Und dann rede ich, und dann heißt es: "Oh, sie ist eine Ausländerin", und dann wissen sie, [dass ich aus] Westeuropa komme, [und dann sagen sie] "Oh wow", und... es ist immer so, dass ich irgendwo anfangen und dann vielleicht [meinen Status] steigern. Und ich muss etwas aufführen oder etwas tun. Und wenn ich nichts tue, bleibe ich wahrscheinlich dort oder... ja. Natürlich kann ich auch einfach nur teure Klamotten tragen, aber das ist auch eine Möglichkeit, etwas aufzuführen.

F:

Danach ging Danielle nach Kapstadt, Südafrika.

D:

Ich ging dorthin, um ein Praktikum an der Universität von Kapstadt in den Michaelis-Galerien zu machen - ich war die Praktikantin dort. Und *dort* war es für mich noch schlimmer als in Brasilien. Ich hatte das Gefühl, dass Brasilien der Gipfel des offen ausgelebten Rassismus war, als ob sie dir sagen wollten: "Ich mag dich nicht. Ich will dich hier nicht haben. Bitte komm nicht wieder. Das ist ein Weißer Raum." Sie wollen, dass du das weißt, weißt du, ganz offen. Und Kapstadt ist für mich der Höhepunkt. Und *dort* war es verrückt.

Ich hatte ein Studio, ich habe ein Studio gemietet. Und als Schweizerin kann ich es mir natürlich aufgrund des Kapitalismus leisten, dort in einem Weißen Viertel zu leben. Und es war verrückt, weil ich die einzige Person war, die dort wohnte. Es war in der Nähe des Michaelis-Campus, sehr... ja, es war nicht schlecht. Nicht sehr vornehm, aber es war, ich würde sagen "ordentlich". Und dann würde ich zum Beispiel mit fünf Liter Wasser an meiner linken, fünf Liter Wasser an meiner rechten Seite gehen. Und ich stehe vor dem Haus, und da ist eine Weiße Person - der hat mich mindestens 15 mal gesehen, der weiß, dass ich da auch wohne. Aber er wollte mir die Tür nicht offenhalten. Er steht buchstäblich zwei Meter vor mir. Er könnte zwei Sekunden warten. Aber [stattdessen] sieht er mich an, [als ob] er mir sagen wollte: "Ich habe dich gesehen. Aber ich werde nicht einfach die Tür offenhalten, [damit] du gehen [und reinkommen] kannst. Und dann muss ich das Wasser auf den Boden stellen, nach meinen Schlüsseln suchen und dann wieder [die Tür] öffnen. Das [passierte] regelmäßig. Solche Kleinigkeiten, wo ich "Hallo", "Guten Morgen" zu einer Person im Gebäude sage, und die Person schaut mich an und sagt nichts. Sie tun nicht, als ob: "Ich habe es nicht gehört." Sie sehen einen [mit den Augen] an: "Ich habe es gehört, aber ich werde nicht antworten."

Oder was ich auch sehr oft erlebt habe, z.B. wenn ich in ein Restaurant ging und sie mir den Platz neben der Toilette gaben, aber das Restaurant war leer. Und ich wollte in dieses Restaurant wegen der Aussicht, weil ich als Touristin dort war, und ich wollte etwas sehen, und es war sehr schön, die Landschaft war sehr schön. Und ich habe mit ihnen gestritten, um auf der Veranda sitzen zu können und die Aussicht zu genießen. Und das war wirklich verrückt. Sie sagten: "Nein, es ist nicht erlaubt, dort

zu essen". Und ich sagte: "Aber ich sehe Leute, die dort essen." [Und sie antworten], "Oh nein, weil es eine Ausnahme ist. Ich muss den Manager fragen."

Und [das] Wichtigste [das hier erwähnt werden muss] ist, dass es Schwarze sind, die das sagen, oder People of Color, die in diesen Restaurants arbeiten, die mir das sagen, denn es ist nicht so, dass sie Rassisten sind oder so, aber es ist ihr Job. Sie können rausgeschmissen werden oder ihren Job verlieren, wenn sie es nicht tun, denn es gibt auch Studien [über] die Flucht der Weißen, aus Restaurants oder aus sozialen Räumen, dass, wenn sie - die Weißen Menschen, die Weiße Gemeinschaft - sehen, dass Schwarze Menschen oft in dieses Restaurant kommen, sie das Restaurant wechseln, weil ihre Identität nicht mehr dieselbe ist, und weil es heißt: "Diese Schwarzen Menschen können es sich auch leisten, hierher zu gehen." [Also] ist ihre Identität auch mit dieser [Vorstellung] verbunden, weit weg von Schwarzen Menschen zu sein.

Ich habe dann jemanden von der Universität Kapstadt gefragt, und er meinte: "Oh, Ihre Beobachtung ist richtig. Wir machen das auch so [dass Schwarze nicht an bestimmten Plätzen sitzen dürfen]. Ich habe auch mal in einem Restaurant gearbeitet und wäre fast rausgeflogen, weil ich mich gewehrt habe und die Schwarzen Bevölkerung und die nicht-weiße Bevölkerung dort sitzen ließ, wo sie sitzen wollten, und sie [Manager und Kollegen] haben mich verwarnt. Und ich darf meinen Job nicht verlieren. Ich brauche den Job, um mein Studium zu finanzieren."

F:

Da Danielle im Laufe ihres Lebens in verschiedenen Kontexten mit Rassismus konfrontiert war, der sich sowohl gegen sie selbst als auch gegen andere richtete, entschloss sie sich schließlich zu ihrer Promotion, um besser zu verstehen, warum die Welt so ist, wie sie heute ist.

D:

Ich bin wirklich sehr daran interessiert, das Weißsein zu untersuchen, weil ich den Blick wirklich umkehren und [erforschen möchte], was die Ursache für meine Ängste und meine Erfahrungen und die Erfahrungen von Menschen ist, die wie ich aussehen, oder die anderen, die nicht wie ich aussehen, aber nicht weiß sind. Und der Schmerz, das Trauma, das wir von einem sehr jungen Alter an erfahren, das ist... das ist schrecklich. Das ist wirklich schrecklich. Es ist unmöglich, dass ein Dreijähriger weiß: "Dieses Kind mag mich nicht, weil ich Schwarz bin. Nicht, weil ich Danielle heiße. Sondern weil ich Schwarz bin." Ein Dreijähriger kann das schon sehen. Es gibt Studien, die zeigen, dass Kinder schon im Alter von zwei oder drei Jahren wissen: "Okay, das war wegen meiner Hautfarbe, wegen meiner Gesichtszüge oder was auch immer, nicht wegen *mir*."

Und wenn ich heute Schwarze Kinder sehe, vor allem in einigen Randgemeinden oder Dörfern, dann tun sie mir immer noch leid, weil ich weiß, was ich erlebt habe. Vielleicht ist es in der Stadt Zürich, wo es internationaler zugeht, ein bisschen besser, aber es ist immer noch da. Ich höre auch Geschichten von Schwarzen Kindern, die einen wirklich harten Rassismus erleben, wirklich. Und das ist traumatisierend. Es ist wirklich traumatisierend. Und das Schlimmste daran ist, dass es nicht viel besser werden wird. Und du kannst dich vielleicht nur mit Schweizerdeutsch, mit deiner Bildung usw. aus diesem sehr harten Rassismus herauskaufen... Solche Sachen, weiß du, weil du dich vom "Schwarzsein" entfernst, aber trotzdem wirst du ihn erleben. Und es ist auch sehr hart, dass dies die Sache ist, die dich ein bisschen vor diesem sehr offenen Rassismus rettet.

Deshalb untersuche ich in meiner Doktorarbeit die Ursachen für diese Dinge und Weißsein als Struktur, und was ist Weißsein eigentlich, und wie ist Weißsein konstruiert? Denn es ist ein Konstrukt, es ist eine Ideologie, aber es ist eine Ideologie, die wir fühlen, sehen und erleben. Und die Menschen sind traumatisiert. Und es gibt Studien, die zeigen, dass Mikroaggressionen im Laufe der Jahre zu medizinischen Krankheiten wie Herzerkrankungen, Erkrankungen des Nervensystems usw. führen. Denn dieses Trauma ist nicht einfach. Und wir leben immer noch in einer kapitalistischen Welt, wir

müssen weitermachen [jeden Tag zu leben]. Wir erleben diese Art von Mikroaggressionen und leben dann weiter, weil wir es müssen. Wir müssen zur Arbeit gehen, wir haben Hausaufgaben, wir haben dies und das, wir können uns keine Zeit zum Trauern nehmen, sie ist sehr begrenzt und es gibt so wenige sichere Räume ("safe spaces") für uns.

Was ich noch sagen wollte, ist, dass Mikroaggressionen nur als Mikroaggressionen bezeichnet werden, aber in Wirklichkeit sind sie makro- oder, ich weiß nicht... Und wir denken immer noch darüber nach, weißt du. Wenn etwas eine Minute oder zehn Sekunden lang passiert, können wir den Schmerz noch zehn Jahre später spüren. Wenn dich zum Beispiel jemand mit dem N-Wort beschimpft, sind das nur drei Sekunden. Aber die Folgen, wie der Schmerz, den man empfindet, können lebenslang sein. Auch das ist das Ungerechte daran. Was für die Unterdrückter geschah, war zeitlich begrenzt, aber für die unterdrückten Menschen bedeutet es ein Leben langes Verlernen oder eine Heilung oder was auch immer. Eine lebenslange Sache. Aber für sie [die Unterdrückter] ist es wie: "Was? Du redest immer noch über das, was im Kindergarten passiert ist? Das waren doch nur Kinder, bitte, komm schon. Sie waren acht Jahre alt, sie wussten es nicht besser, sie hatten rassistische Eltern. Komm schon, komm drüber weg." Nein! Es ist nicht so einfach, "darüber hinwegzukommen", denn der Schmerz, den du fühlst, kann dein Leben bestimmen, verstehst du?

F:

Danielle weist auf die Bedeutung von Nuancen und die Notwendigkeit hin, intersektionell zu denken, wenn man Fragen bezüglich Rassismus behandelt.

D:

In diesem Podcast habe ich oft vom "Schwarzsein", von "Weißen" oder "People of Color" gesprochen. Natürlich ist es nicht so, dass ich das nicht will... natürlich gibt es auch White Trash, das sollten wir nicht vergessen, und es gibt den Kapitalismus, es gibt Gender, es gibt auch Homophobie usw... Es gibt nicht nur ein Weißsein. Und es gibt auch verschiedene Grauzonen, wie Grauzonen in Bezug auf Hierarchien, und viele Grauzonen in Bezug darauf, wer nicht mehr Weiß ist. [Zum Beispiel] ist eine Person aus dem Iran, die nach Südafrika geht, nicht Weiß. Aber diese Person im Iran hat auch blaue Augen oder so, oder braunes oder blondes Haar, weißt du. Ich habe auch Leute in Kapstadt getroffen, die iranische Wurzeln haben, aber sie sind dort nicht Weiß - sie sind arabisch. Aber wenn sie nach Brasilien gehen, sind sie Weiß. Ich habe nämlich Freunde in Brasilien, deren Nachname zum Beispiel *Abdallah* oder so lautet, also ein arabischer Name, aber sie sind dort Weiß. Das hängt auch von der geografischen Lage ab usw... Es ist keine feste Kategorie, es verändert sich.

Ich bin auch *viel* privilegierter als andere Schwarze Menschen, wegen meines Nachnamens, meiner Diplome, der Sprachen [die ich spreche]... auch wegen der Fähigkeiten, die ich habe, wie die "westlichen" Fähigkeiten, die ich erworben habe. Ich bin viel privilegierter. Ich kann nicht für *alle* Schwarzen Menschen sprechen. Meine Erfahrung ist vielleicht eine der privilegiertesten Erfahrungen in der Schweiz. Ich weiss es nicht, ich kann es nicht sagen. Denn zu Hause habe ich Schweizerdeutsch gesprochen. Ich sprach Französisch. Wir hatten einen Computer. Ich war "westlich", die Erziehung war westlich. Vielleicht bin ich eine der privilegiertesten Schwarzen Personen. Ja, ich möchte nur darauf hinweisen, dass es viel komplexer ist, als wir hier darüber gesprochen haben.

F:

Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen hat Danielle Folgendes zu sagen, was ihrer Meinung nach nötig ist, um antirassistisch zu sein.

D:

Antirassistisch ist keine Identität. Das ist sehr wichtig. Es ist ein Handeln. Es sind die Handlungen, die antirassistisch sind. Es ist nicht einfach: "*Ich bin antirassistisch.*" Mein Name, zum Beispiel, wird sich nicht ändern: Danielle. Aber antirassistisch zu sein ist ein Handeln. Es ist nicht so: "Oh, ich bin jetzt

[antirassistisch], weil ich 20 Bücher gelesen habe, ich weiß Bescheid." Vielleicht weißt du ein paar Dinge, aber du bist nur dann ein Antirassist, wenn du handelst. Oder in dem Moment, in dem du auf eine antirassistische Weise handelst, bist du ein Antirassist. Aber wenn du dann weitergehst, bist du immer noch Danielle oder wer auch immer. Das ist es, was ich sagen möchte, besonders den privilegierten Gemeinschaften, die zuhören, dass Verbündeter zu sein keine Identität ist, sondern ein Handeln. *Dann* bist du ein Verbündeter. Und wenn man aufhört, zum Beispiel Schwarze Menschen oder andere marginalisierte Gemeinschaften, vor der eigenen Familie zu verteidigen, wenn sie etwas sagen, dann hört man auf, ein Verbündeter zu sein. Es ist ein Handeln.

Und es ist eine lebenslange Sache. Es geht nicht darum, "Oh, ich habe so viele Menschen verteidigt, ich habe 20 Organisationen Geld gespendet...". Nein. Es ist eine lebenslange Sache. Leider ist es eine lebenslange Aufgabe. Denn für uns ist es ein lebenslanges Zurechtkommen und Navigieren mit Rassismus, für uns Schwarze Menschen und ja, nicht-Weiße Menschen, People of Color, alle, auch du, Fumi. Du hast viele Geschichten, du kannst Bücher über deine Erfahrungen schreiben. Aber wir müssen weitermachen, weißt du. Und das geschieht immer noch jeden Tag. Man weiß nie, wann, wo, wie tief die... ja, wie schmerzhaft die Interaktion sein wird, wie rassistisch. Das weiß man nie. Es ist wie ein Minenfeld. Man weiß [einfach] nie, wann ich das nächste Mal als Bedrohung wahrgenommen werde oder wann die Leute das nächste Mal überrascht sein werden, dass ich nicht klauere oder was auch immer tue oder... ja.

.....

F:

Ihr könnt weitere Informationen zum Thema Weißsein als Konstrukt sowie weitere Artikel, Bücher und Videos, die Danielle zum Thema Rassismus empfiehlt, auf unserer Website unter www.ourcontexts.org finden.

Auf unserer Website könnt ihr außerdem Transkriptionen dieser Folge auf Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch finden.

Solltet ihr eine persönliche Geschichte zu erzählen haben, kontaktiert uns über unsere Website, Instagram oder Twitter – ihr könnt uns finden, indem ihr #our_racism eingibt.

Das ist Fumi und #OUR_racism. Wir sehen uns nächsten Monat, am 5. Oktober!

.....

Diese Folge wurde von mir, Fumi, produziert und bearbeitet.

Die Musik stammt von Pete Morse, Crescent Music und Fugu Vibes. Dieser Podcast wird unterstützt durch das Kompetenzzentrum für Diversity und Inklusion der Universität St. Gallen.

Ein herzliches Dankeschön an Danielle für ihre Zeit, Geduld und Energie, mit der sie für uns ihre vielen schmerzhaften Erinnerungen wieder durchlebte und mit uns wichtige Überlegungen zu diesem Thema teilt.

Übersetzung: Konstantin Schendzielorz